

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 12 (2005)
Heft: 138

Artikel: Hart am Wind
Autor: Bossart, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

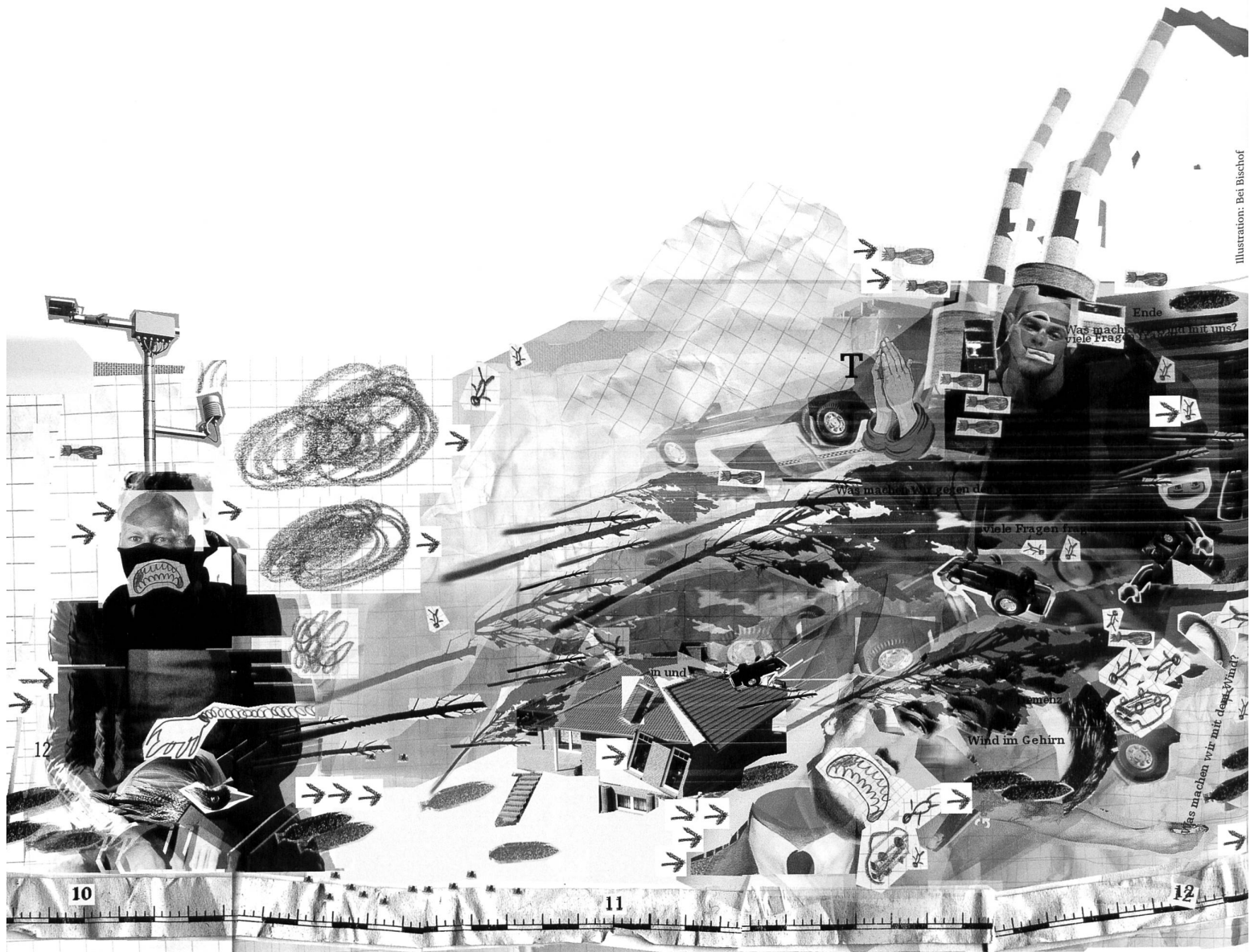
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



treibt die Menschen dazu, sich zugrunde zu richten.» Da haben wir immer gedacht, dass die apokalyptische Sturmphantasie wenigstens noch von der alten und frustrierten Hoffnung auf Erlösung kommt! Wenn von aussen schon keine Rettung naht, so doch wenigstens die Vernichtung. Nicht dass wir die auch noch selber machen müssen.

Herr Kachelmann, gibt es neben den bedrohlichen nicht auch noch die bedrohten Winde? Gibt es Winde, die vielleicht bald verschwinden werden?
Wie meinen Sie das jetzt?

Man sagt, dass durch die Klimaverschiebungen der warme Golfstrom gefährdet sei.

Das ist sehr unwahrscheinlich. Wenn Sie wollen, dann können Sie das schreiben, aber ich würde das nicht so sagen.

Wie Leuchttürme in der aufgebrachten Brandung stehen aber einige interessante Figuren breit und hart im Wind. Und eindringlich hören wir sie Stakkato rufen: «Pure Natur darf niemals siegen!» Denn es gibt sie, diese Typen, die fahren durch die Welt wie der Apostel Paulus, schiffbrüchig werdend, doch kein

Wort verlierend übers Wetter, oder der Dichter Kafka, nie einen Baum beschreibend, ausser ein Hund pisst ihn an. Besessen von der Botschaft, von einem Auftrag, vom Geist und nicht von Natur. Denn auch der Geist ist Wind und dieser weht, wie die alten Hebräer in ihrem Buch vermerkten, «wo er will». Oder dann auch Herr Kachelmann, der Wetterwisser, gerade er, weiss alles übers Wetter und sagt es voraus, aber weigert sich standhaft, den Menschen ins Wetter hineinzuziehen, ihn damit zu verraten und zu blamieren, ihn mit Haut und Haar vom Wetter abhängig zu machen.

Herr Kachelmann, welche Winde mögen sie und mit welchen haben sie es nicht so?

Ich mag gern viel Wind, welche das sind, ist mir aber Wurst.

Herr Kachelmann, wieso ist die Wettervorhersage so wichtig für die Menschen, was fasziniert die Leute daran? Ist es nicht seltsam, dass sich die Leute so für das interessieren, was sie nicht ändern können und was sowieso über sie kommt?

Das kommt daher, dass die Freizeit und dabei das Effizienzdenken so wichtig geworden sind.

Früher sind wir doch, nur weil es gerade Sonntag war, mit dem Zug an den Vierwaldstättersee gefahren, und wenn es da geregnet hat, dann hat es halt geregnet, die Postkarte haben wir trotzdem abgeschickt. Aber heute ist es natürlich uncool, von einer verschifften Cabriofahrt erzählen zu müssen.

Herr Kachelmann, Sie haben Ihr Wetterstudio auf dem Schwäbrig, ist das – so mitten im Appenzellerland – ein besonders magischer Wetterort?

Nein, überhaupt nicht. Wir waren froh um die Turnhalle, die dank dem hohen Raum ein Studio möglich machte – und natürlich ist es gerade auch für Meteorologen dort tausendmal schöner als in irgendeinem Gewerbegebiet in der grossen Stadt.

Herr Kachelmann, Sie sagen also nur möglichst genau voraus, Sie deuten nicht und machen keine Andeutungen? Richtig.

DAS WETTER MACHEN

Dann aber sollten wir Wind- und Wetterlaien hingehen und selber deuten, was in der Luft liegt und sonst noch so und so vom Wind spricht und singt. Zum Beispiel das Kinder-

lied: «Wir sind durch die Welt gefahren, vom Meer bis zum Alpenschnee, wir haben noch Wind in den Haaren, den Wind von Bergen und See.» Wird hier nur falsches Fernweh beschworen und sehen wir gleich Schrebergärten mit wehenden Kanadaflaggen? Oder steht dieses «Wind in den Haaren» für die Frische und das Gefühl des Jetzt-ist-alles-möglich, das einen sogar auf dem Bodensee befallen kann, abends auf dem Dach der «Euregio» auf der Fahrt zurück nach Romanshorn oder auf dem Freudenberg bei Föhn?

Oder dann die Liedzeile aus den ökologischen Achtzigern von «Bernies Autobahnband»: «Solange, wie ich denken kann, sind grosse hohle Sprüche das Evangelium für uns, die kleinen Leute. (...) Doch ein anderer Wind erhebt sich sacht. Nehmt euch in Acht. Da, wo es heute knistert, ist die Stelle, wo es morgen kracht.» Ist das nur der passive Vernichtungswunsch des Kleinbürgers oder der Aufruf für die Kleinen zu Widerstand gegen die Grossen? Und dann schliesslich Bob Dylan, der arme Bob, was hat denn der gemeint mit seinem traurigen: «the answer my friend is blowing in the wind, the answer is blowing in the wind?»

Herr Kachelmann, wie entsteht und wie weht Wind?

Dafür braucht es einen Gegensatz von Luftdruck, von Hoch und Tief. Oder einen Temperaturunterschied, zum Beispiel das warme Ufer und der kühle See. Die warme Luft am Land steigt schneller auf als über dem Wasser, und damit es am Ufer keinen luftleeren Raum gibt, weht eben der frische Wind vom See her.

Wir begreifen: Entweder wir fluchen nicht nur immer über die pure Unvernunft des alten Gallus und zügelnd jetzt subito an den See, zur schönen Natur, zu den frischen Winden und den vielen Segelböötli, oder wir bleiben wo wir sind, und scheren uns einen Dreck ums miese Klima in diesem miesen Tal. Dafür sorgen wir selber für mehr Gegensatz von Luftdruck und bringen die herrschenden Temperaturunterschiede ans Licht, wir sagen die Winde voraus, verkünden, woher sie pfeifen und machen selber viel Wind und Wetter. Wir machen die Sommer gross und lassen auf den Fluren die Winde los. Das Wetter macht nicht uns, wir machen das Wetter, und wir machen es schön und schön windig.

Herr Kachelmann, wie heisst ihr neuestes Buch?

Es heisst: «Wie wird das Wetter?», erschienen im Rowohlt-Verlag. Es ist eine Art Meteorologie-Kunde, verständlich auch für Laien.

Rolf Bossart, 1970, liebt den Föhn und verzichtet meistens auf Windsport und Wetterbericht.

Jörg Kachelmann, 1958, Meteorologe und Moderator, hat die Wettershows auf den Bildschirm gebracht. Vom Appenzeller Schwäbiger aus versorgt er mit den achtzig Mitarbeitern seiner Meteomedia AG die deutschen Fernsehkanäle mit aktuellen Prognosen. In ihrer Genauigkeit haben sie den staatlichen Wetterdienst Deutschlands schon öfters übertroffen.



DER WINDRAUM

«Ich bin froh, ein abschliessendes Wort zu haben», sagt Roman Signer. Man sitzt ihm gegenüber, in seinem Wohnhaus an der Unterstrasse in St.Gallen, und hofft, dass dieses abschliessende Wort lange dauert. Kaum jemand erzählt so genau und schön, so aufrichtig wie der Künstler. Und hier geht es ums Recht, aber nicht nur.

«Ich kann mich erinnern, wie 1955 die Seilbahn auf die Ebenalp gebaut wurde. Vorher gab es nur einen Transportlift. Ich bin mit meinem Vater jeweils ins Restaurant hinaufgestiegen, da haben wir mit dem Wirt geredet», sagt Signer. «Als mich die Betreiber der Seilbahn anfragten, zu ihrem diesjährigen Jubiläum eine Skulptur zu entwerfen, hat mich das gefreut. Das Modell in einer Schachtel, bin ich mit gemischten Gefühlen zur Präsentation nach Schwende gegangen. Aber den Leuten vom Verwaltungsrat hat es gefallen.»

Nach einer Abbildung des Windraums in der Zeitung wurden Stimmen laut, die Ebenalp als Schutzgebiet von nationaler Bedeutung werde verhandelt. Das Baudepartement verweigerte die Bewilligung. Die Standeskommission hob den Entscheid in zweiter Instanz auf. Die Junge SVP sammelte über ein Inserat im «Volksfreund» Geld und zog den Fall weiter. Anfangs September tagte das Verwaltungsgericht. Nach einer Stunde Verhandlung verkündeten die sechs Richter das Urteil: Der Windraum erfülle keinen Zweck, sei somit ein Fremdkörper in der Landschaft. Zudem sei er nicht an den Standort gebunden, man könne ihn auch im Tal aufstellen. Zur Kunst sagten sie kein Wort.

Unterdessen hat Signer das Modell auf den Tisch gestellt. «Der Windraum ist eine Trommel von vier Metern Durchmesser. Er ist rund, weil der Wind von allen Seiten kommt. Oben im Dach steckt eine Fahne. Ihr Mast reicht in den Innenraum, wo rechtwinklig ein Bügel befestigt ist. Weht draussen der Wind, streicht drinnen der Bügel über einen runden

Tisch. Man kann sich vorstellen, dass ein Wanderer kommt, hier sein Picknick isst, einen Wein trinkt. Er muss dann aufpassen, dass der Bügel ihm die Flasche nicht vom Tisch kippt. Er kann sich aber auch gegen den Bügel stemmen. Dann spürt er die Kraft des Windes selbst.»

Immer wieder hat sich Signer mit der Luft, mit dem Wind auseinandergesetzt. 1972 zum Beispiel baute er einen kleinen Windkanal, mit Seidenbändern an den Enden. Ein Ventilator blies Luft durch den Kanal, die flatternden Bänder wurden fotografiert, die Fotografien in die Innenseite des Kanals geätzt. Der Kanal wurde ohne Ventilator gezeigt, erinnerte so in der Stille an den Wind. 1985 fuhr Signer in der Grabenhalle mit dem Velo über zwölf Gummipumpen, die über den Luftdruck nach und nach bis zur Dunkelheit zwölf brennende Kerzen, zwölf Lebenslichter, auslöschten. 2003 war in der Lokremise ein Heugebläse zu sehen, das Zeitungen ein- und wieder ausspuckte. Kunsthistoriker Lutz Tittel schreibt in seinem Aufsatz «Luft als Arbeitsmaterial»: «Das Werk von Signer ist insgesamt als eine Selbsterkundung, Selbsterfahrung und Selbstbefragung anzusehen. Der «Natur der Natur» steht die «Natur des Menschen» gegenüber, bzw. sie ergänzen einander.»

«Ich bin nicht der Meinung, dass die Kunst jeden freien Raum besetzen muss. Aber sie muss ihn besetzen können, wenn es passt. Der Windraum passt nur auf die Ebenalp, da windet es aus allen Richtungen. Wenn die Seilbahn den Fall weiterzieht, helfe ich mit», sagt Signer. Und fügt an: «Ich bin nicht zornig auf die Appenzeller, einige fragen einfach zuviel «wa nötzts». Den selben Materialismus sieht man auch in der Stadt, wo das Jugendstilgebäude an der Leonhardsbrücke abgerissen wurde und jetzt dann wieder alte Bausubstanz verschwindet, für einen Kongresssaal auf einem Parkhaus.»

Kaspar Surber